

sage aber nicht darstellend ist, wie wir unten eingehend zeigen werden). Zusammenordnungen von Dramatik und Lyrik gegenüber der Epik wurden von dem Gesichtspunkt der ›Gegenwärtigkeit‹ her unternommen: »Der Inhalt eines lyrischen Gedichtes oder eines Dramas ist absolut gegenwärtig, nicht bloß betrachtet, sondern vom Dichter oder mir unmittelbar erlebt.« E. Winkler, der diese Äußerung von Lipps zitiert, meint dazu freilich, daß zwischen Lyrik und Dramatik ein bedeutsamer Unterschied bestehe. Indem er aber diesen Unterschied als einen solchen der »Gattung des Gefühlserlebens« feststellt — lyrisches Gefühlserleben ist zuständliches, dramatisches Gefühlserleben ist bewegtes, dynamisches<sup>115</sup> —, stellt er dennoch eine Zusammenordnung von Lyrik und Dramatik her, die phänomenal keineswegs begründbar zu sein scheint.

Daß Epik und Dramatik auf Grund ihres mimetisch-fiktionalen Charakters zusammengehören, ist, wie bereits erwähnt, von der Literaturtheorie deshalb nicht gern betont worden, weil die spezifischen ästhetisch-technischen Eigenschaften der beiden Formen dadurch verdunkelt werden könnten. Daß aber auch für das epische Dichten der Mimesis-Trieb das Primäre ist, nicht aber das Erzählen selbst als eigens ins Auge gefaßte Bewußtseinshaltung und Situation, ist die strukturelle Einsicht des Aristoteles, die durch die Zeiten hindurch zu wenig beachtet worden ist. Nicht zu erzählen um des Erzählens willen schickt sich der Epiker an, sondern um *etwas* zu erzählen, um des Erzählten willen. Zitiert sei die bestätigende Auffassung M. Kommerells: »Ein Roman hat sein inneres Dasein vor der Sprache. Eh er in Worten geschrieben ist, sind die Menschen da, ihr Zusammengehören und der sie mischende Zufall, sind die Räume da mit den bezeichnenden Auftritten und Bildern, den unvergeßlichen Rasten des fließenden Geschehens ...«<sup>116</sup> Der so beschriebene Prozeß der Konzeption eines erzählenden Werkes gilt zweifellos auch für die eines dramatischen, und so wenig der stilistische Eigenwert der Erzählfunktion hinangesetzt werden darf und kann, so wenig darf doch verkannt werden, daß auch der erzählende Dichter primär ein ›Mimetes‹ ist und erst das Was seiner Erzählung deren Wie bestimmt. Äußerungen von Dichtern selbst bestätigen diese letztlich schon aristotelische Einsicht. So hat Alfred Döblin »überhaupt keinen Unterschied zwischen Drama und Roman anerkannt ... Beider Ziel ist ihm die unmittelbar andrängende Vergegenwärtigung«<sup>117</sup>. Aber selbst dann, wenn ein Epiker wie Thomas Mann die

<sup>115</sup> E. Winkler, Das dichterische Kunstwerk, Heidelberg, 1924

<sup>116</sup> M. Kommerell, Jean Paul, Frankfurt 1933, S. 30

<sup>117</sup> Zitiert nach F. Martini, Das Wagnis der Sprache, Stuttgart 1954, S. 354